

Peter Ackermann

## Das Leben einer Geisha

### Vorbemerkung

Im Jahre 1989 ist eine detailreiche ~~Studie zu~~ <sup>Biographie von</sup> Funaoka Naka<sup>1</sup>, einer Geisha aus dem Bade- und Erholungsort Yugawara in der Nähe der Stadt Atami, erschienen, die auf einer äusserst einfühlsamen ethnographischen Studie von Ida Makiko beruht.<sup>2</sup> Da das Material den Lern- und persönlichen Entwicklungsprozess einer zu diesem Zeitpunkt 83jährigen Frau nachzeichnet, stellt es ein eindrucksvolles Zeugnis nicht nur einzelner Erlebnisse und Ereignisse dar, sondern vor allem auch eine fazettenreiche Reflexion über ein ganzes Leben und das Ringen um eine von der Kunst her bestimmte Identität.

Die Studie von Ida umfasst 288 Seiten, die unmöglich hier auch nur auszugsweise wiedergegeben werden können. Deshalb wähle ich als Grundlage für die Darstellung eine narrative Struktur, in der ich das Material in geraffter Form präsentiere, und füge dem Text zusätzliche Anmerkungen bei. Im Original finden sich allerdings viele Stellen, die durch eine gewisse Befremdlichkeit der Formulierung auffallen. Da diese aber die authentische sachliche und emotionale Sicht- und Urteilsweise von Funaoka Naka eindrucksvoll spiegeln, werden sie absichtlich so wörtlich wie möglich und ohne weiteren Kommentar so stehengelassen, wie sie geäußert wurden. Abrupt wirkende Themenwechsel dagegen, ebenso wie eine gewisse Willkür bei Wahl bzw. Auslassung von Topoi, liegen in meiner Verantwortung im Rahmen des Zwangs zu inhaltlicher Straffung.

---

1 In diesem Aufsatz werden alle Namen in der japanischen Reihenfolge angegeben, also Familienname zuerst, gefolgt vom persönlichen Vornamen.

2 Ida Makiko: *Onsen Geisha Ichidai-ki* (Aufzeichnung des ganzen Lebens einer *geisha* aus einem für seine heissen Quellen bekannten Ort), Tokyo (Kanô Shobô) 1989 (Bilder: 4, 131, 276).

ZEITEN

## 1. Der Weg zum Aka-pen



Abb. 1: Funaoka Naka

Frau Funaoka wurde als Yamaoka Naka 1907 als Tochter eines Gemüsehändlers von Monzen Nakachô in Fukagawa, einem alten Stadtviertel von Tokyo, geboren. Meine Mutter, erzählt sie, soll gerade Gemüse eingemacht haben, als sie sie gebar.

Da man dazu viel Wasser braucht, war Mutters Körper kalt, und als ich herauskam, war ich ein kaltes Kind. Vater verbrauchte sein Geld zum Spielen. Mutter hielt das nicht aus, und als ich 7 Monate alt war, verliess sie mit mir das Haus. Mich gab sie einem Verwandten, dem kinderlosen Hafearbeiter Funaoka. Als ich drei Jahre alt war verfiel dessen Frau in geistige Verwirrung;<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Nach einer schweren Überschwemmung hatten die Menschen im Hafengebiet monatelang im Wasser leben müssen; die Kinder wurden während der Arbeit auf dem Rücken getragen.

Stiefvater Funaoka arbeitete sich krank und starb dann 1915 an Vitaminmangel (Beriberi-Krankheit). Jetzt war ich alleine, und als einzige Überlebende Oberhaupt der Funaoka-Familienlinie. Ich kam bei einem Verwandten von Stiefvater unter, bis 1917 mich meine leibliche Mutter wieder aufsuchte.<sup>4</sup> Sie besaß einen feinen, altstädtischen Sinn für Eleganz.<sup>5</sup> Als Magd in einem Restaurant hatte sie einen Kunden namens Kasahara geheiratet. Der arbeitete im Fleischhandel<sup>6</sup>, hatte ein grosses Haus, trank und verspielte alles was er hatte. Ich war nun Schulmädchen und erbrachte recht gute Leistungen. Doch bald litt Mutter an einer Analfistel und konnte sich nach einer misslungenen Operation nicht mehr erheben. So brachte Kasahara eine junge Geliebte<sup>7</sup> ins Haus.<sup>8</sup> Meine arme Mutter blieb im hintersten Zimmer isoliert. Sie starb als ich 13 war, und ich ging in eine Glühbirnen-Fabrik arbeiten.<sup>9</sup> Dann nahmen mich Kasahara und seine Geliebte mit nach Yokohama, wo er eine Grossmetzgerei errichten wollte. Doch alles war erst angedacht, als sich 1923 ein schreckliches Erdbeben ereignete. Aus den Gebäuden hingen Leichen, unter den eingestürzten Brücken lagen Leichen, im Fluss schwammen Leichen. Kasaharas Arbeitsplatz lag in Schutt und Asche. Ich musste in ein Restaurant arbeiten gehen. Der Besitzer war der Chef der Mafia (*yakuza*) des

- 
- 4 Hier wie während des ganzen Interviews benützt Funaoka Naka auf strengste Weise eine elegante und äusserst höflich-formelle Sprachform, die aber dennoch, vor allem mittels der Aussageabschluss-elemente, eine charakteristische, fast intime Nähe zum Angesprochenen herstellt.
  - 5 Die Erzählerin schildert überaus genau die teils äusserst komplexen Form- und Farbkombinationen der zeitgenössischen *kimono* und *kimono*-Zubehörteile, ebenso die Frisurformen.
  - 6 Vermittler zwischen Viehhaltern und Schlachthof. Zu Hause hingen zum Trocknen für die Wurstherstellung Gedärme und Innerein für den medizinischen Gebrauch. Diese Stelle wirkt recht aussergewöhnlich, da Fleischkonsum in Japan zu jener Zeit eher unüblich war.
  - 7 Eine Frau, mit der er im Freudenbezirk von Shinagawa intim verkehrte.
  - 8 „Da wird man die Ehefrau von jemand, und trotzdem, ja, trotzdem, da wird man grad' mal krank, und im Nu kommt eine andere Frau ins Haus. Schändlich!“
  - 9 Da sie sich als Oberhaupt der Funaoka-Linie weigerte, sich ins Register von Kasahara eintragen zu lassen, waren dessen Geschwister sehr erzürnt. Dies führte früh zum Entschluss von Funaoka Naka, stets für sich selber aufzukommen und nie eine Ehefrau zu werden.

Ômori-Bezirks; er war ein guter Patron und wirkte wie ein ganz normaler, rechtschaffener Mann, der nie grob wurde oder seltsame Dinge anstellte. Doch da ich ihm dort nicht genug verdiente<sup>10</sup>, nahm mich Kasahara ins Freudenviertel von Yokohama, um mich als *geisha* zu verkaufen.<sup>11</sup>

Dies allerdings war nicht möglich, weil ich noch minderjährig war und die Siegel der leiblichen Eltern gebraucht hätte. Doch ich konnte eine Lizenz zum Ausüben von *yûgei* (von Theater- und musikalischen Künsten) bekommen. So suchte Kasahara einen Frauenhändler, der mich mit einer *yûgei*-Lizenz in den Badeort Yugawara verkaufte. Ich zog ins neue, rot gestrichene Freudenhaus *Aka-pen* ein.<sup>12</sup> Dort gab es acht Mädchen „für alle Dienste“ und mehrere für besondere *gei*- (also künstlerische) Dienste. Einige von diesen waren Lehrlinge mit vierjähriger Dienstzeit, andere arbeiteten frei gegen einen Lohn, den sie mit dem *Aka-pen* teilten. Zwei Verträge wurden am Tag meiner Ankunft unterschrieben: einen, der besiegelte, dass das an Kasahara geliehene Geld durch meine Arbeit zurückbezahlt würde, und einen, dass ich bereit sei, jede verlangte Arbeit, einschliesslich der Prostitution, zu verrichten. Ich dachte, nun gut, damit zahle ich die Gnade (*on*) zurück, dass mich Kasahara ab dem neunten Lebensjahr grossgezogen hat.<sup>13</sup> Doch was er wohl mit dem Geld gemacht, das er für mich bekam? Er hat es sicherlich in einem Jahr verschleudert.

10 Frau Funaoka fragt sich, wofür Kasahara das ganze Geld eigentlich brauchte; sie hatte auf jeden Fall keine Ahnung. Vielleicht hatte er irgendeinen Plan?

11 Hier taucht der zentrale Begriff *gei* auf, der einen Bestandteil von *gei-sha* (Person, die *gei* ausübt) bildet. *gei* bedeutet etwa: „primär leibliches Können auf hohem Niveau, das durch langes Training erworben und stets weitergeübt wird, und das eine Person mit Hilfe von quasi unfehlbarer Intuition situationsadäquat möglichst perfekt ausführt“. Frau Funaoka benutzt neben *geisha* auch den Begriff *geigi*: Frau, die bei einem Gelage die Gäste mit den *gei*: Musik, Gesang und Tanz unterhält.

12 Der richtige Name des Hauses war *Sakaeya* („Haus des Gedeihens“), doch da es rot gestrichen war, trug es den Übernamen *Aka-pen* (*aka* = rot, *pen* von *penki*, Farbanstrich).

13 Etwas später präzisiert Frau Funaoka diese Aussage wie folgt: Ich hatte meine Mutter vor Augen, wie ich sie ab meinem zwölften Lebensjahr erlebte. So hatte ich mich wohl entschieden, meine eigene Zukunft als arbeitende Frau zu gestalten. Es war also nicht bloß eine Frage der Rückzahlung von Gnade. Nein, irgendwo steckte in mir,



So trat ich meine vierjährige Ausbildungszeit an. Der Herr des *Aka-pen* hatte als Kutscher gearbeitet; er war ein schlichter Bauernsohn von weit hinten im Tal. Das Geschäft führte seine Frau, eine scharfzüngige und unglaublich strenge Person. Wie ich stammte sie aus Tokyo und aus der *katagi*-Welt (der „ordentlichen“ Welt), und nicht aus der *karyû*-Welt (der „Welt von Blüten und Weidenbäumen“). Das *Aka-pen* war groß mit einem schönen Eingangsbereich und einem Innengarten mit Teich. Die Kunden bewunderten den Teich, vergnügten sich mit den *geisha* auf vornehme Weise im großen Saal oder gingen mit einem Mädchen in eines der kleinen Zimmer im oberen Stockwerk. Ich litt großen Hunger, weil wir fast nichts zu Essen bekamen, morgens eine Schale Suppe, vier kleine Gemüsescheiben und etwas Töfu, und dann abends wieder, zwei kleine Gemüsescheiben und ganz wenig Fisch, dazu eine winzige Schale Reis; war man verspätet, gab es keinen Reis mehr. Über die Herkunft der anderen Frauen habe ich nur gemutmaßt; reden konnte man nicht darüber. Wahrscheinlich hatte zum Beispiel die ältere Schwester Hanasuke, eine sehr vornehme und attraktive, etwa vierzigjährige ehemalige *geisha* aus Shinbashi in Tokyo, einem Liebhaber Geld gegeben, deshalb Streit mit ihrem *danna* (dem Mann, der ihren Lebensunterhalt bezahlt) bekommen und sich schließlich hierher geflüchtet. Es gab noch zwei weitere Mädchen in meinem Alter, Sakae und Shimeka. Sakae hatte eine sorgfältige Ausbildung im berühmten grossen Freudenviertel Yoshiwara in Tokyo genossen, war aber schwächlich und verstarb später an Brustfellentzündung. Shimeka, die besonders gut tanzen konnte, war Tochter eines Restaurantbesitzers, und da sie nicht gekauft war, war sie Herrin über ihren eigenen Körper und arbeitete gegen Lohn. Ich selber nahm nun den Namen *o-Kame*<sup>14</sup> an. *Kame* bedeutet „Schildkröte“, was zu mir passte, da ich hässlich war, aber in Geschichte und Legenden gab es großartige *o-Kame*.<sup>15</sup> 1926, als ich im dritten Ausbildungsjahr war, kam ein Freikaufsangebot von einem Holzhändler aus Tokyo

---

glaube ich, das Gefühl, ich könne damit, endlich, einer eigenen Arbeit nachgehen.

14 Das respektbezeugende Präfix *o-* wurde im älteren Stil japanischer Namensgebung jeweils auch den zweiseilbigen Mädchennamen vorangestellt.

15 Dass „Schildkröte“ als Name verwendet wurde hängt vermutlich mit ihrer Symbolik zusammen, nämlich „stets von Kraft erfülltes, sehr langes Leben“.

zwecks Heirat. Dieses Angebot wäre die letzte Chance gewesen, in die ordentliche Welt zurückzukehren, aber ich lehnte ab. Am Ort meiner Geburt wie meine Mutter ein unsicheres Leben als Ehefrau führen, das wollte ich nicht, und ich wählte ein Leben hier auf dem Land als *geigi* (*geisha*) und somit als berufstätige Frau.

## 2. Das Ringen um künstlerische Fertigkeit

Ein *gei* (eine Kunst) zur Reife zu bringen war der einzige Weg, sich aus der Verpflichtung zu befreien, erotische Dienste zu erbringen. Während der Lehrzeit musste ich allerdings meinen Körper verkaufen und wurde dafür oft gegen zwei Uhr in der Früh von der Hausherrin geweckt. Ein winziger Teil dessen, was mit *gei* zu verdienen war, konnte man als Taschengeld behalten, doch das durch den Verkauf des Körpers Verdiente verschwand vollständig in der Tasche des Hausherrn und war damit eine Arbeit ohne jeglichen Gewinn. Die anderen Frauen waren schon als Kinder in die „Welt der Blüten und Weidenbäume“ gekommen, sie waren erotisch und kannten sich aus;<sup>16</sup> ich aber stammte aus der ordentlichen<sup>17</sup> Welt.

Derjenige, der mich im *mizuage*-Ritual entjungferte, muss dem Hausherrn sowie den älteren *geisha* dafür unglaublich viel Geld bezahlt haben; ich jedenfalls sah nie etwas davon. Die Herrin des Hauses war boshaft und „geruhte, Dinge zu tun, die sich nicht

<sup>16</sup> Der ordentliche Ausbildungsgang einer *geisha* sah gemäß Frau Funaoka wie folgt aus: Etwa als zehnjähriges Kind kommt man in ein *geisha*-Haus, wo einem einerseits *gei*, andererseits höfliches und elegantes Verhalten gelehrt wird. Man ist einer „älteren Schwester“ zugeteilt, darf aber noch nicht in den Unterhaltungsraum (*o-zashiki*), sondern passt seinen Körper erst einmal der „Luft“ der Unterhaltungswelt an. Nach einer gewissen Zeit erwerben die Kinder einen bestimmten Status, der ihnen erlaubt, einen *kimono* mit ganz langen Ärmeln und eine besondere Frisur zu tragen und sich hübsch zu schminken. In dieser Gestalt tritt man mit der Trommel im *o-zashiki* vor Kunden auf und begleitet eine „ältere Schwester“, die singt und das Saiteninstrument spielt. Dann lernt man zu den Liedern tanzen und sich am Ende ganz zu entblößen. Mit etwa 15 oder 16 folgt schliesslich das *mizuage*-Ritual, wodurch man zur fertigen *geisha* erhoben wird.

<sup>17</sup> *sukkatagi* („absolut solide, rechtschaffen, anständig“).

gehören“<sup>18</sup>. So lernte ich, über alle Dinge genaustens Buch zu führen.

Die anderen Frauen waren arrogant und weigerten sich, mir Musikunterricht zu geben, da ich nicht den „ordentlichen“ Weg gekommen war. Damals gab es noch kein regionales Zentralbüro für *geisha*, wo ich hätte Unterricht nehmen können, und so war ich abhängig von den älteren Frauen, umsorgte sie, reinigte ihre Räume, putzte ihre Holzsandalen, kaufte ihnen mit meinem Taschengeld Kleinigkeiten. Dafür bedrängte ich sie aber, mir Musikunterricht zu geben, was sie dann wohl mit einem gewissen Gefühl des Mitleids taten. Doch ich durfte mich nicht an diejenigen „kleben“, die mir gerade ein Stück vorgespielt hatten; sie hätten mich womöglich geschlagen.

Die jüngsten Frauen spielten meist die Trommel, künstlerisch im Mittelpunkt aber standen der pantomimen-artige Tanz (*odori*) und das *shamisen*-Spiel. *Odori* war nicht mein Ding, und so erlernte ich die Kunst des *shamisen*; ich wollte, dass nach dem Ende meiner Lehrzeit mein Körper mir selbst gehören soll.

Das *shamisen* ist eine dreisaitige Laute; die Zargen des Klangkörpers sind aus Holz, dessen Ober- und Unterseite aus Katzenhaut, womit der Klangkörper wie eine Trommel innen hohl ist. Der lange Hals mit seinen drei unterschiedlich dicken Saiten aus Seide durchdringt den Klangkörper wie ein Spieß (daher die Bezeichnung „Spießlaute“ für das *shamisen*); sie verlaufen über einen kleinen, verschiebbaren Steg (*koma*) auf dem Klangkörper. Beim Spiel ragt der Instrumentenhals über ~~die linke Schulter~~ <sup>x</sup> des auf den Knien sitzenden Spielers, während der Klangkörper auf seinem rechten Oberschenkel ruht. Da der Hals des Instruments bundlos ist, vermag der Spieler neben dem Abgreifen der Saiten mit der linken Hand auch durch unterschiedliche Rutsch- oder Klopftechniken die verschiedensten Tonfarben und -muster zu produzieren. Mit der auf der Zarge aufliegenden rechten Hand werden die Saiten etwas oberhalb der Mitte des Klangkörpers mit einem grossen

18 Sie bedrängte etwa die *geisha*, die sich nicht gut genug verkauften, und verweigerte ihnen angemessene Kleider; die erwachsenen *geisha* erhielten ihre Bezahlung nur nach härtestem Drängen, was viele dann ganz sein ließen; während der Ausbildung behielt sie das Taschengeld ein, verlangte für die *kimono* das Zwei- oder Dreifache von dem, was sie beim Stoffhändler dafür bezahlt hatte, ja sie schreckte auch nicht davor zurück, die Ersparnisse der *geisha* zu stehlen.

## ZEITEN

Plektrum (*bachi*) von oben her geschlagen und von unten her gezupft. Die zahllosen feinen Unterschiede in der Herstellungstechnik und Herstellungsgröße der Einzelbestandteile eines *shamisen*, ebenso wie die erheblichen Unterschiede in der Singweise (grundsätzlich singt der Spieler zu seinem Spiel) je nach Überlieferungstradition, stellen ein Hauptmerkmal der *shamisen*-Musik dar und bestimmten seit jeher das Interesse der japanischen Bevölkerung an diesem Instrument und seinen Anwendungsfeldern. Zum Verständnis des *shamisen* und v.a. auch seiner akustischen Dimensionen sei auf das Internet (einschl. Youtube) verwiesen unter Stichworten wie *shamisen*, *learning to play shamisen*, *bachi*, *koma*, *sawari* (eine kleine Einkerbung oben am Instrumentenhals, die wesentlich dazu beiträgt, dass die dickste der drei Saiten beim Spiel unterschiedlich mitschwingt und somit den einzelnen Tonstufen eine je eigene Tonfarbe zukommt).



Abb. 2: Frau Funaoka und ein Gast beim Tanz

Es gab für mich nur einen Fluchtweg: Die Kunst, das *gei*. Mein Unterarm und mein Oberschenkel haben eine grosse Delle, da wo meine Hand auf dem *shamisen* aufliegt, und da wo das *shamisen* auf meinem Schenkel sitzt. Heute bin ich körperlich eins mit meinem *shamisen*, doch ich musste diese Kunst erst lernen.

Musiknoten gab es noch nicht. Alles wurde von den älteren Schwestern mündlich weitergegeben. Dies notierte ich mir so gut es ging in ein Heft und übte es intensiv. Doch bekam ich von den



anderen immer zu hören, dass man besonders die kurzen Lieder nicht lehren könne; ich solle bei den Aufführungen gut zuhören. So trug ich meine persönlichen Notizen jeweils morgens ganz früh in eines der kleinen Zimmer im oberen Stock, wo die anderen mich nicht hören konnten. Dort, mit dem Gesicht zur Wand, übte ich und nahm so die Musikstücke in meinen Körper auf.